

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Geschichte = Indicateur de l'histoire suisse
Band: 12 (1914)
Heft: 4

Artikel: Felix Hemerli als Verfasser eines historischen Volksliedes
Autor: Dürr, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-60933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unkundigen Volkes sey, Gesetze zu machen, dann hätten wir uns zu diesem Tage und seinen Folgen Glück wünschen können. So aber sind die Erwartungen des ruhigen, denkenden Bürgers furchtbar getäuscht worden, so sind die Illusionen des Morgens am Abend desselben Tages zur traurigen Gewissheit vom Gegentheil geworden! —

Wenn noch ein Mittel übrig bleibt, den völligen Ausbruch zu verhindern, so ist es einzig der, dass der Grosse Rath sich für provisorisch erkläre und Anstalten treffe, dass sobald als möglich ein neuer gewählt werde, und zwar, wenn es dann doch unmöglich ist, die Scheidewand sinken zu lassen, im Verhältniss zu $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{3}$. — Glauben Sie nur, mein verehrter Herr und Freund! Wir haben Ursache, Gott zu danken, wenn dieses Mittel noch hilft.

Felix Hemerli als Verfasser eines historischen Volksliedes.

Von Emil Dürr.

Als Quellen und Literatur sind herangezogen:

Dändliker, Karl: Zur Charakteristik der Lage Zürichs in den Jahren 1443 und 1444. In: *Turicensia*. Zürich 1891.

Dändliker, Karl: *Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich*. Bd. I. Zürich 1908.

Dürr, Emil: Die Chronik des Felix Hemerli. *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde*. Bd. VIII, 180 ff. Basel 1909.

Edlibach, Gerold: *Chronik*, hg. v. Joh. Martin Usteri. Zürich 1847.

Fabri, Felix: *Descriptio Sueviae*, hg. v. Hermann Escher in *Quellen zur Schweizer Geschichte*. Bd. VI. Basel 1884.

Fiala, F.: Dr. Felix Hemmerlin, Probst des St. Ursenstiftes in Solothurn. Im *Urkundio I*. Solothurn 1860.

Klingenberger Chronik (Kl. Chr.), hg. v. Anton Henne von Sargans. Gotha 1861.

Liebenau, Theodor von: *Scenen aus dem alten Zürichkrieg*. *Anzeiger für schweizer. Geschichte*. N. F. Bd. I, p. 235 ff.

Liliencron, Rochus von: *Die historischen Volkslieder der Deutschen*. Bd. I. Leipzig 1865.

Meyer von Knonau, G.: *Die schweiz. historischen Volkslieder des XV. Jahrhunderts*, Zürich 1870.

Reber, Balthasar: *Felix Hemmerlin von Zürich*. Zürich 1846.

Schneider, A.: *Felix Hemmerli*. *Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1894*. Zürich 1894.

Tschudi, Aegidius: *Chronicon Helveticum*, hg. v. J. A. Iselin. Bd. II. Basel 1736.

Witte, Hrch.: *Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg*. 1030–1515. Bd. II.

Zürcher Chron.: *Die Chronik der Stadt Zürich*, hg. von Joh. Dierauer, in: *Quellen zur Schweizer Geschichte*. Bd. XVIII, Basel 1900.

Im achten Band der *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* habe ich in einem Aufsatz «die Chronik des Felix Hemerli» darzulegen versucht, dass dieser Zürcher Chorherr und heftigste literarische Widersacher der Eidgenossen im alten Zürichkrieg als Verfasser der zweiten Fortsetzung der Chronik der Stadt Zürich anzusprechen sei. Meine Auf-

Ich möchte Hemerli als Verfasser eines historischen Volksliedes in Anspruch nehmen. Aegidius Tschudi allein überliefert es im zweiten Teil seines *Chronicon helveticum* auf Seite 390; er kennt dessen Urheber nicht.

1. Gen disem núwen jare¹⁾
han ich ein gút geding
wie dass ein küng herfare,
der etwas ze lande bring,
damit er das unrecht wer,
dass dadurch globet werde
ja alles himelsch her.

2. Als mit den schnöden Schwiz
[zern
davon ich úch singen will:
si trügend zweierlei crúzern
ze Zúrich an der Sil,
hinden wiss und vornen rot;
das bracht die fromen Zúr-
[cher
in semlich grosse not.

3. Das tatend die Eid-
[gnossen
von Schwiz und von Lu-
[cern
und ander ir genossen;
bi in stand die von Bern,
hassend ouch den pfawenschwanz;
si hand dem kúng dri eid ge-
[schworn,
deren ist nit einer ganz.

6. Der disen fund zûm erst
[erdacht,
der ist ir kûng zû Schwiz;
es warder christenheiteinschmach,
wo diss mord ungerochen erlitz!
All Christen söttend tûn darzû,
dass si mit christenlûten
[schmer
schmirwend ire schû.

7. Das ist ein ketzerliche tat
und wend sin haben er!

¹⁾ Gedr. in R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen, Bd. I, S. 329 ff. G. Meyer von Knonau, Die schweizerischen historischen Volkslieder des XV. Jahrhunderts, bespricht das Lied auf S. 12 ff.

- All wisheit darzü tû und rat,
dass man semliches wer!
Si hand ouch vil böisers getan,
und werind si gût christenlût,
si hetinds durch Got gelan!
8. Si hand ouch zgrund zer-
[rüttet
vil kilchen der christenheit
und hand da ussgeschüttet
den der fûr uns leid.
Ist der christenheit ein
[schand!
Das wirdig sacramente
hands mit den kilchen ver-
[brant!
9. Darumb ist wol ze raten
mit allem ernst und kraft
dem babst und alln prelaten,
ouch aller priesterschaft,
dass man sölch übel wend.
Anders christenlicher gloub
und ghorsam het schier end!
10. Darumb sond si usschriben
in alle christenheit
dass man si vertribe
und man nit lenger beit
- und man ir dhein lass leben.
Der babst und all prelaten
sont alass darumb geben.
11. Man sol gar ernstlich bûten
eim jeden christenman,
und sol si überlûten.
Der kûng sols fachen an,
im soll billich wesen leid,
dass d'Schwizer von im sagend,
er sig falsch und meineid.
12. O kûng von Osterriche
ir sonds nit hin lan gon!
Si hand vor me desglichen
semlichs gar oft geton.
Ir sonds den kurfürsten klagen
die úch des heiligen römischen
[richs
krone hiessend tragen.
13. Ir sond all die ankeren,
die da haltend christlich recht,
es sigind kûng ald heren
ritter und ouch knecht,
und grifends an gar bhend,
so wirt die gmeine krie
«hie Oesterrich on end!»

Das Lied hebt an mit der Hoffnung auf einen König, der dem «Unrecht» wehren soll und leitet dann sofort auf jene erbitterte Feindschaft über, mit der sich Zürich und die Eidgenossen im alten Zürichkrieg befehdeten. Geschickt spielt der Verfasser die von den Eidgenossen damals verübten Greuel und Vergehen gegen «christlich recht» aus, um Papst, Prälaten und gesamte Priesterschaft zur Kreuzzugspredigt wider die kirchenschänderischen Eidgenossen aufzufordern. Die verhängte Strafe auszuführen, als weltlicher Rächer zu amtieren, werden der König aus dem Hause Habsburg-Oesterreich, Herren, Ritter und Knechte aufgerufen. In einem wirkungsvollen Schluss nimmt die Aufforderung zum Verderben der Eidgenossen die beabsichtigte Wendung: «So wirt die gmeine krie: hie Oesterreich on end.»

Dies Lied ist ohne Frage sehr bewusst und nicht ohne Geschick aufgebaut. Doch lässt es alle Eigenschaften des zeitgenössischen Schmach-

liedes vermissen, wie sie das Isenhoferlied und das Laufenburgerlied des Hans von Anwil aufweisen. Es fehlen die prachtvollen, oft so ausdrucks- und beziehungsreichen Bilder und Vergleiche. Jener beissende Hohn und die übermütige, frischfreche Lustigkeit, die die Lieder jener Zeit fast durchweg bekunden, gehen ihm ab. Es trägt vielmehr ein gedankenhaftes Wesen; blasse, begriffliche Worte stehen wo sonst prächtige farbige Gegenständlichkeit herrscht; sein Ton nähert sich manchmal dem Lamentieren. Dem entspricht, dass die Tatsachen eigentlich recht nüchtern, wie Feststellungen, erzählt werden. Der Dichter schmäh und hetzt nicht durch Übertreiben — er will nur die Tatsachen, die Wahrheit wirken lassen, und die scheinen ihm allerdings genügend, sittliche Empörung zu wecken und der Vergeltung zu rufen. Mehr als die Hälfte des zürcherisch-österreichischen Liedes, nämlich die Strophen 1, 5, 9–13, mahnen in vielen Abwandlungen immer wieder zur Vernichtung der Eidgenossen, stacheln das Volk und den Adel wider die Verhassten, Vernichtungswürdigen auf. So erweist sich das Lied als eine Art Kreuzzugslied gegen die Eidgenossen, wie ein in der Absicht ähnliches Lied im Jahre 1421 von einem offenbar weltlichen Verfasser gegen die Hussiten in die Welt geschickt worden war.¹⁾

Gleich der Eingang des Liedes lässt erkennen, dass das Lied noch im Jahre 1443 entstanden ist. Es tritt so als ein Mittel jener Bestrebungen im zürcherisch-österreichischen Lager auf, die nach der unglücklichen Schlacht bei St. Jakob an der Sihl und nach dem «faulen Frieden» vom 10. August 1443 dazu dienen sollten, Geld, Kriegsvolk und gesinnungsverwandten Anhang zu werben:

Gen diesem núwen jare
han ich ein gût geding,
wie dass ein kúng herfare
der etwas ze lande bring [Str. 1]

Unter diesem König darf nur Fridrich III., römischer König, und nicht etwa, wie die Ereignisse des Jahres 1444 nahe legen möchten, Karl VII. von Frankreich, verstanden werden. Dies stellen Strophen wie 3, 4, 11, 12 und 13 ausser allen Zweifel.

Was nun die Hoffnung des Dichters auf die kommende Hilfe des Königs angeht, so gab man sich in den österreichisch gesinnten Kreisen zu Zürich — und hier wird ohne Frage das Lied auch entstanden sein — in der zweiten Hälfte des Jahres 1443 der lebhaften Erwartung hin, der König werde nächstens den Zürchern zum Trost, den Schwizern zur Rache, in die Vordern Lande hinauf ziehen. Dies berichtet die sogenannte Klingenbergerchronik; deren sehr zuverlässiger Verfasser²⁾ stand ganz offensichtlich den leitenden Kreisen Rapperswil nahe:

¹⁾ Liliencron I, S. 275.

²⁾ Tschudi nennt ihn Eberhard Wüst, Stadtschreiber von Rapperswil, s. Chron. helv. II. S. 554.

Also schickten nun die von Zürich, von Rapperswil, von Wintertur zuo dem künig gen Oesterrich, und klagten dem «wie es inen ergangen wär, und wie inen die Aidgnossen gewalt und ubertrang tätint, und *ermanten den künig* siner gnaden und *dess so man inen versprochen hett*, dess si sinen küniglichen gnaden wol getruwten, und erzalten also dem künig ains und das ander. Also antwurt der künig, dass si from und redlich an im und dem huss von Oesterrich warint; als er inen dess wol getruwte, so wölt er inen trostlich ze hilff komen, *und trost si also der künig wol.*»¹⁾

Diese Botschaft an den König fiel, wie aus dem Zusammenhang mit den in der Chronik vorausgehenden und folgenden Stellen erhellt, in den Monat September. Das wird überdies durch zwei urkundliche Zeugnisse bestätigt und zeitlich noch enger begrenzt. Denn unterm 25. September 1443 schrieb Zürich an König Fridrich²⁾: trotz dem Rapperswiler Frieden vom 10. August 1443 sei der Frevel und der Mutwille der Schwizer so gross, «dass der unlidenlich zu ertragen ist». Es bat daher in Anbetracht der Verluste, die die Stadt bisher um des Königs willen erlitten, dass er sie so kräftig unterstütze, wie es die Notdurft verlange. Und zwei Tage später ermahnte die Stadt ihren seit Pfingsten ständigen Vertreter am königlichen Hofe, Pfarrer Jacobus Motz³⁾, er möge sich beim König für sie verwenden, wenn er glaube, dieser könne noch etwas nützen. Es klingt hier aber schon ein gewisser Missmut und ein Verzagen am König heraus. Diese Stimmung ist dann bis zum Monat November allgemein durchgedrungen, hat die gesamte österreichisch-zürcherische Partei zu beiden Seiten des Rheins ergriffen und einen gemeinsamen Adel und Städtetag in Winterthur gezeitigt, worüber sich wiederum die Klingenbergerchronik⁴⁾ und zwar also äussert:

«An dem nächsten sonnntag nach aller selentag anno dni. Mccccxliij (3. November 1443) hat aber der marggraf [Wilhelm von Hochberg] ain tag ze Wintertur mit den edlen im Turgöw und andren, mit Wintertur, Diessenhoffen und Rapperswil, und maint: wär es sach, dass der künig und die herrschaft von Oesterrich nit anders zuo disen dingen tuon und sechen wölte und die iren also weltind lassen vertriben und undergan, so wär der adel im Elsass und daselbs umb und alle der herrschaft stett und er mit inen ains worden, dass si sich je des gewaltes weltint weren und dem widerstan, und weltint sich also halten zuo dem hertzogen von Burgundi und weltint och uff sölich mainung dem künig ain treffenlich bottschaft tuon, Türingen von Hallwil. Also gefiel diss mainung dem adel wol und den andern.»

Noch deutlicher als diese Fassung der Klingenbergerchronik spricht sich die sog. Sprenger'sche Überlieferung über den Auftrag aus, den Türing von Hallwil an Fridrich III. bekam :⁵⁾

¹⁾ Klingenberger Chronik, S. 329.

²⁾ Witte, Regesten II, no. 1887.

³⁾ ebenda no. 1888, s. auch Dändliker, Turicensia p. 80 ff.

⁴⁾ p. 330.

⁵⁾ Klingenbergerchronik, pag. 372.

«In disen tagen anno xliij nach Martini [11. Nov.] schickten die ritterschaft und der adel, herren, ritter und knecht Türingen von Halwil den eltern zuo dem küng und zuo der herschaft von Oesterrich *inen ganz zuo sagen iren gepresten* und anligenden sachen, *und si ermanen*, dass doch die herschaft von Oesterrich je und je des adels trost und uffenthalt zuo Swaben gewesen ist, und ruoften also den küng an umb hilff und trost, *und dass doch inen ain fürst von Oesterrich in das land kem*, se wölten si all ir lib und guot zuo dem fürsten setzen und im helfen die Aidgnossen bekriegen. Welt er aber ganz nütz zuo den sachen tuon, so wölten si sich doch nit so jemerlich laussen vertriben; sie müstin hilff und schirm suochen zuo andren herren, das si doch ungern tätind. Item die von Zürich schickten ouch dahin.»

Es sollte also ein Letztes unternommen werden, um den säumigen König zu kräftigem Eintreten zu bewegen.

Aus dieser Stimmung heraus ist das Lied «Gen diesem nüwen jare» geboren. Leiser Zweifel, heimliche Furcht wird unterdrückt. Bestimmt ausgesprochene Hoffnung, festere als zu erwarten erlaubt ist, soll den König verpflichten. Es muss «das Mord» zu St. Jakob an der Sihl gerächt werden:

«Es ist für den künig kon,
dem stats zu rechnen zû (Str. 4)

Ein mögliches, vielleicht befürchtetes Ausbleiben der Rache — —

Es wär der christenheit ein schmach,
wo diss mord ungerochen erlitz (Str. 6)

Des Wartens überdrüssig, reizt der unversöhnliche Dichter zum Handeln gegen die schnöden kirchenschänderischen Schweizer auf:

Dass man si vertribe
und man *nit lenger beit*
und man ir dhein lass leben (Str. 10)

Ungeduldig ruft er: «der küng sols fachen an» (Str. 11) und wiederholt in Furcht und Leidenschaft:

O küng von Oesterriche
ir sonds nit hin lan gan! (Str. 12.)

Kein Zweifel, wie der heftige Dichter sich mit dem im Entschluss schweren, an Mitteln armen und in der Hoffnung auf Zeit und Schicksal blind gläubigen König und Habsburger auseinandersetzt — das alles legt den Ursprung dieses Liedes in die letzten Monate des Jahres 1443. Seine Befürchtungen, *seine* zweiflerischen Erwartungen und *seine* halben Hoffnungen — sie sprechen dem Adel und der österreichischen Partei aus dem Herzen, die sich am 3. November zu Winterthur versammelt.

Ja, ich stehe nicht an, geradezu der Vermutung Ausdruck zu geben, das Lied möchte auf diese Adels- und Städteversammlung hin gedichtet worden sein. Ganz abgesehen davon, dass die Hilfe des Königs die

brennende Frage zu Winterthur und im Liede bildet, schliesst das Lied mit einem Anruf an Herren, Ritter und Knechte, also kurz gesagt an den Adel, dem Hauptbestandteil jener Zusammenkunft, endet wie mit einem letzten, zündenden Zuruf an sie:

«Hie Oesterrich on end!»

Damit dürfte die Zeit der Entstehung dieses Liedes festgesetzt sein.

Wer war der Verfasser des Liedes? Ein Geistlicher. Denn er erwartet den Rachezug des Habsburgers

dass dadurch globet werde
ja alles himelsch her (Str. 1)

und wünscht:

Des helf im got vom himel
mit siner engeln schar
und alle sine heilgen,
dass ers vertribe gar. (Str. 3).

Und so treten denn in der zweiten Hälfte des Gedichtes häufig Ausdrücke auf wie «christen», «christenlüt», «christenheit», «christenlicher gloub», «christlich recht». Ist es demnach etwa Zufall, dass der Dichter in der achten Strophe die Sacramentsschändungen und Kirchenzerstörungen durch die Eidgenossen hervorhebt? Und musste nicht schliesslich eben nur einem Geistlichen der Gedanke nahe liegen, den «pabst und all prelaten», das heisst doch zweifellos das in Basel tagende Concil, zu einer Kreuzzugspredigt gegen die Eidgenossen aufzurufen, einen Ablass für das blutige, gute Werk auszukünden, wie die neunte und zehnte Strophe vorschlagen?

In den folgenden Ausführungen soll der Beweis angetreten werden, dass dieser Geistliche Felix Hemerli¹⁾ war.

Er ist als der einzige seines Standes bekannt, der als literarischer Widersacher der Eidgenossen im Sinne der oesterreichischen Partei tätig war. Da aber der Gedanke, Hemerli könnte das in Frage stehende Lied verfasst haben, vielleicht für den ersten Augenblick etwas ungläubig aufgenommen werden möchte, so soll vorläufig durch einige Erwägungen wenigstens der Möglichkeit Raum geschaffen werden, dass Hemerli auch als Liederdichter tätig sein konnte.

Hemerli war allerdings ein eingeschworener Humanist der ältern Richtung; zweifellos sind seine 39 Werke bis auf einen geringsten Bruchteil lateinisch verfasst²⁾; auch hat er die «lingua vulgaris» nicht hoch geschätzt.

Aber die eine Tatsache ist kostbar: er hat deutsch gereimt. Im Kerker zu Luzern hat er in drei Lamentationen sein Schicksal beklagt. Deren zweite, «alia lamentatio» ist ein Gedicht, dessen Verse abwechselnd lateinisch und deutsch lauten und innerhalb derselben Sprache paarweise reimen³⁾.

¹⁾ Über ihn Reber, Fiala und Schneider.

²⁾ S. Dürr, p. 208.

³⁾ Reber, p. 480.

Und wenn das Ergebnis meiner Untersuchung über die zweite Fortsetzung der Chronik der Stadt Zürich zu Recht besteht, so hat er auch als deutschschreibender Chronist gewaltet.

Ferner: Wie dieser Chorherr früh und stark gegen die Eidgenossen voreingenommen war, wie er schon im Jahre 1444 mit der Abfassung des «Dialogus de nobilitate et rusticitate», der bösen Auseinandersetzung zwischen Adel und Bürger und Bauerntum, begonnen hat, so dürfte ihm die Absicht nicht so fern gelegen sein, durch das volkstümliche Mittel des einer raschen und weiten Verbreitung fähigen Liedes in der Masse der Bevölkerung Stimmung gegen die verhassten Eidgenossen zu machen. Zudem hat sich Hemerli schon im Jahre 1442 zur oesterreichischen Partei bekannt: also hätte er schon in dem Jahre, da das fragliche Lied entstand, offen für die oesterreichische Sache wirken können; denn im August des genannten Jahres erscheint er ja als des Markgrafen Wilhelm von Hochberg und dessen Bruder Diener¹⁾; der erstere war oesterreichischer Landvogt in den Vorlanden, und es stand ihm in der Folge die Vertretung und Leitung der oesterreichischen Sache in Zürich zu. Für Hemerli haben sich zudem schon im Jahre 1443 politische, zweifellos oesterreichisch gesinnte Persönlichkeiten in der Stadt geregt gegenüber dessen Feinde im Kapitel, dem Propste Nithart²⁾. Und zu alledem darf man sich füglich fragen, ob denn wirklich die umfänglichen lateinischen, einer raschen Verbreitung wenig fähigen Prosawerke allein der Anlass gewesen seien, die Eidgenossen in Masse gegen ihn aufzubringen, wie dies bei der Hetze und Gefangennahme des unglücklichen alten Chorherren an der Zürcher Fastnacht des Jahres 1454 der Fall war? Es sind Innerschweizer gewesen, allen voran Schwizer und Luzerner, die sich diesen Streich und Rache geleistet haben³⁾.

Dies vorausgeschickt, mögen nun die Gründe folgen, die die Urheberchaft Hemerlis an diesem Liede nahelegen.

Für einen gelehrten Dichter spricht der Mangel volkstümlichen Wesens, zeugt die schon berührte Beobachtung, dass dem Liede Kraft, Urwüchsigkeit und Bildhaftigkeit der Sprache abgehen; das begrifflich Farblose herrscht vor. Wenn trotzdem eigentliche Gelehrsamkeit als falsch verstandener Schmuck und Prahlerei sich neben den geistlich-kirchlichen Vorstellungen nicht bemerkbar macht, so hätte dies jedenfalls — Hemerli als Dichter vorausgesetzt — seinen Grund in der nämlichen literarischen Einsicht, die Hemerli die Anforderungen der äussern und innern Form einer Chronik weislich unterlassen liess von den Freiheiten poetisch-pamphletärer Werke wie des «Dialogus» und des «Processus judiciarius»⁴⁾.

¹⁾ Reber, p. 186 ff.

²⁾ Reber, p. 185.

³⁾ Edlibach, p. 104 f.; auf den besondern Grund zum Zorn der Luzerner soll später hingewiesen werden.

⁴⁾ S. Dürr, p. 208 ff.

Die gehässige, nachtragende Leidenschaftlichkeit, die in den genannten lateinischen Werken herrscht und sich auch in der deutschen Chronik Hemerlis gedämpft äussert, schafft nach Stimmung und Gesinnung eine innere Verwandtschaft zum Liede: «Gen disem nüwen jare». Und alle drei Werke wenden sich mit dem Liede an dieselbe Menge: an Pfaffheit, Christenheit und *Adel*.

Dies alles dient aber bloss dazu, den Boden für die eigentlichen Beweise zu ebnen. Die Beweisführung kann sich auf die drei im Liede mit Worten genannte oder in der Beziehung deutlich erkennbare auf Tatsachen beruhenden Vorwürfe gegen die Eidgenossen stützen, die als Rechtfertigung für deren Vernichtung aufgerufen werden: Die Kriegslist der Eidgenossen mit den roten Kreuzen bei St. Jakob an der Sihl, die Verstümmelung und Verhöhnung von Stüssis Leichnam und die Kirchen- und Heiligtumschändungen der Eidgenossen.

Man erinnere sich, dass ich die Vermutung ausgesprochen¹⁾, das Lied möchte auf den 3. November 1443, auf jene Winterthurer Adels- und Städteversammlung hin gedichtet worden sein. Nun kann der Nachweis erbracht werden, dass die Luzerner schon am 14. Oktober davon unterrichtet waren, wie sie von Hemerli jener Schandtaten und Hinterlist bezichtigt wurden. Das hat den Luzernern der Weihbischof des Bischofs von Konstanz, Thomas von Blatten von Luzern, hinterbracht, und sie haben darauf den für Hemerli dereinst verhängnisvollen Eintrag in ihr Ratsbuch getan:

Lunae ante Galli: «Man sol nit vergessen, dz her Felix Hemerli hett ze dem wichbischoff gesprochen: *wir haben kilchen beraubt und dz sacrament ussgeschutt und wir syen bösser denn Hussen und wir habent rote crütz getragen und habent die von Zürich gemürt und sint zers morder*, und er hab selber gesehen der unsern einen, der ein rot crütz trug vor, und hinden ein wiss crütz, dafür hett er ein tannast und wolt der boswicht inn ermürthen etc.»²⁾.

Das für die Untersuchung Wichtige liegt darin, dass hier zum ersten Mal als mündliche Äusserung Hemerlis vorliegt, was er in der Folge in seinen Werken und im Streit zu vertreten und auszubeuten nicht müde wurde. Dieser unversöhnliche Kirchenmann ist der einzige, der von der Schändung von Stüssis Leichnam und von jener Kriegslist literarisch Gebrauch macht³⁾, auch der einzige, der jene Kirchen- und Heiligtumsentweihungen zu äfern nicht nachlassen kann, während immerhin auch sonst

¹⁾ S. oben p. 225.

²⁾ Staatsarchiv Luzern, Ratsprotokoll VB fol. 46. Übrigens schon veröffentlicht von Liebenau im Anz. G. II, p. 190, Anm. 1.

³⁾ «Klingenberg» und Edlibach als Chronisten des XV. Jhdts. berichten *hievon* nichts. Fabri, *descriptio Sueviae* (Escher, in *Quellen* VI, p. 196) hat Hemerlis Beschuldigungen in vollem Umfang übernommen, auch was Escher in Anm. 142 vermisst, befindet sich in *Processus* fol. 143b.

von solchen berichtet wird. Mit der Hartnäckigkeit des Alters, mit einer einseitigen Verbohrtheit, die ins krankhafte geht, mit Worten, die Formeln geworden sind, kehren jene ungeheuerlichen Beschuldigungen immer wieder. Da steht also im Lied:

Als mit den schnöden Schwizern
davon ich úch fingen will:
sie trügend zweierlei crüttern
ze Zúrich an der Sil
hinden wiss und vornen rot;
das bracht die fromen Zúrcher
in femlich grosse Not (Str. 2).
Das tatend die Eidgnossen
von Schwiz und von Luzern
und ander ir genossen
— — — — (Str. 3)

Der difen fund [eben diese Kriegslist!] zuerst erdacht
der ift ir kúng zû Schwitz (Str. 6).

Die entsprechende Stelle lautet in Hemerlis deutscher Chronik: «Also ordnat der Reding von Schwitz, das 400 man namend an sich roti krútze und kamend zû den von Zúrich bi sant Jacob und also ward das volk von der [Walz]statt verwiset und ward ein ganz flucht. Und also fügt Gott und die lieben hailgen, das ain femlich mortlich sach nit für sich gieng und also wurdend der von Zúrich 150 erschlagen uf den tag»¹⁾. Das erscheint nun im Dialogus auf fol. 133b also wiedergegeben: . . . et dum essent in precinctu bellandi extunc quadringenti viri vel quasi ad hoc per Suitenses ordinati precurrentes et signo quo nobiles et Thuricenses utebantur videlicet rubea cruce signati . . . conjunxerunt se eisdem pacifice . . . et dum patuit opportunitas, multos nobiles et cives Thurienses improvisos . . . crudeliter occiderunt»²⁾.

Und wie äussert sich jeweilen Hemerli über die grause Schändung von Stüssis Leichnam? In der deutschen Chronik: Also stachend si in [Stüssi] ze tod . . . und húwend im finen buch uf und namend im fin schwaiss und das schmer von sinem lib und salbatand die stifel und die schüeh damit . . .³⁾. Und entsprechend im «Dialogus»: «. . . Rudolfum militem . . . civium . . . magistrum . . . prostraverunt et ipsi semivivo demum manente pectus aperuerunt et cordis sui massam integraliter de suis visceribus enervarunt et sagime suo tamquam pinguedine porcorum ocreas et calciamenta . . . perunxerunt»⁴⁾. Was hier später und in breiter Schil-

¹⁾ Quellen XVIII, p. 213, 17 ff.

²⁾ Dialog. 133b, s. die ausführliche Gegenüberstellung: Dürr, p. 185/6.

³⁾ Quellen XVIII, p. . . . Zeile . .

⁴⁾ Dialog. fol. 133b.

derung ausgeführt ist, das wird im Lied nur angetönt; aber die Beziehung ist fraglos:

All christen söttend tûn darzû
 dass fi mit christen lûten schmer
 schmirwend ire schû
 — — — — (Str. 6).

Und ebenso gibt der «Prozessus» eine abgekürzte, aber wesentlich mit dem «Dialogus» übereinstimmende Darstellung dieser Schlacht und der mit ihr zusammenhängenden Vorgänge¹⁾.

Was nun schliesslich die achte Strophe angeht:

Sie hand ouch zgrund zerrüttet
 vil kilchen der christenheit
 und hand da usgeschüttet
 den, der fûr uns leid.
 Ist der christenheit ein schand.
 Das wirdig sacramento
 hands mit den kilchen verbrannt.

Was Hemerli über solche Dinge zu sagen hat, das weist jenes furchtbare Sündenregister auf, das sich «Processus judiciarius» nennt. Wie ich nachgewiesen²⁾, verwertet hier ja Hemerli eine Kundschaft, die am 20. Juni 1444 in seinem Stifte über die Verbrechen der Eidgenossen aufgenommen worden, und deren Ergebnis legt der Chorherr dem hl. Yvo in den Mund, damit er vor dem ewigen Richter klage. Und hier wie übrigens etwas straffer und gedrängter auch im Dialogus³⁾ erscheinen denn, im einzelnen genannt, ausführlich beschrieben oder andeutungsweise berührt jene Tatsachen, auf die im Liede nur angespielt wird; allerdings fällt ein Teil dieser Vergehen in das Jahr 1443. Aber wie der Eintrag in das Luzerner Ratsbuch beweist, war ja Hemerli schon 1443 mit den entsprechenden Beschuldigungen zur Hand. Z. B.: «wir (die Luzerner) haben kilchen beraubt und dz sacrament usgeschütt». Was im Liede also wiederkehrt:

Sie hand auch zgrund zerrüttet
 vil kilchen der christenheit
 und hand da usgeschüttet
 den, der fûr uns leid (Str. 8).

Es ist natürlich zeitlich unmöglich, diese Kundschaft als Vorlage für das Lied in Anspruch zu nehmen. Aber wenn es eine für Hemerlis Schaffen und Gesinnung eigentümliche Feststellung ist, dass er in den lateinischen Werken und in der deutschen Chronik nach einer gerichtlichen Quelle arbeitet, deckt sich diese Gewissenhaftigkeit nicht mit der Stelle im Lied:

¹⁾ Proc. fol. 143b.

²⁾ Dürr, pag. 196 ff.

³⁾ Dialog. fol. 132a, 132b, 138a.

Das mord [der hinterlistige Angriff] ist beschehen
und wends nit han getan!
meng biderman hats gesechen (Str. 4).

Ferner: Wenn auch vorauszusetzen ist, dass das Lied in der sechsten Strophe in der Bezeichnung Ital Redings als «kúng zuo Schwiz» nur einen im zürcherischen Lager gäng und gäben, aber durchaus sprechenden Spottnamen des gewaltigen Schwizerammanns wiedergibt, so ist es doch in diesem Zusammenhange wiederum sehr auffallend, dass Hemerli¹⁾ den «Nobilis» dem «Rusticus» vorwerfen lässt: . . . *servivistis deo alieno in terra vestra videlicet principi vestro qui dicebatur Ammann Reding!*»

Man möge sich auch vor Augen halten, dass Hemerli persönlich während den Jahren 1432–1435 am Concil in Basel teilgenommen hat²⁾, und dass ihn, wie aus seinen Schriften hervorgeht³⁾, als gelehrtem Mann und Doktoren des kanonischen Rechtes, die grosse kirchliche Erscheinung jener Zeit ungemein fesselte. Es könnte deshalb gar nicht verwundern, dass er als Dichter eines Hetzliedes gegen die Eidgenossen das Concil, «den Pabst und all Prälaten und alle Priesterschaft» — Hemerli war ein ausgesprochener Anhänger der Concilsidee! — zu einer Kreuzzugspredigt aufgerufen hätte. Nennt er denn die Eidgenossen nicht selbst bei dem Namen, der wie kein anderer jene Zeit und das Basler Concil beschäftigt und geschreckt hat: . . . und wir (die Luzerner) fyen böser den Huffen!

So steht denn das Lied in allerengster Beziehung zu den Lebensumständen Hemerlis; dessen Inhalt deckt sich mit mündlichen Äusserungen vor und nach dem 3. November 1443. Hass und Zorn teilt es mit des Zürchers beglaubigten Werken. Dieselben Tatsachen wie im Lied kehren in den spätern Schöpfungen Hemerlis mit innerm Zwang wieder und wirken an beherrschender Stelle. Die Vorstellungen hat es zum Teil mit dem «Processus judiciarius» gemein. Alles spricht unverkennbar für die unmittelbare geistige Nähe Felix Hemerlis.

Es tritt nun aber noch hinzu, dass sich im «Dialogus», der Nobilis d. h. also Felix Hemerli, selbst als Liederdichter bekennt⁴⁾. Er äussert sich nämlich dort dem Rusticus gegenüber also: *Placet et igitur de bello extra muros Basiliensium cum Suitensibus perpetrato et extra muros Thuricensium inchoato recipias brevissimo themate metricè per me singulariter et recenter de talibus compendiose composito ut ecce:*

*Bis septingentis quadriginta quoque tribus
Annis in festo Magdalene memor esto
Quo Thuricenses falso certamine cesi
Ad sanctum Jacobum sed illic fore quoque murum*

¹⁾ Dialog., fol. 134a.

²⁾ Fiala, S. 367 ff.

³⁾ Reber, S. 99 ff.

⁴⁾ Fol. 136a.

*Per cruces rubeas Suitensi crimine sumptas.
 Qui Jacobus retulit vindiciam criminis hujus
 Extra Basileam reveluto temporis anno
 Vicesimosexto Augusti mercurioque
 Cum sua capella perierunt milia plura
 Gentibus ex istis nobilium manibus unctis.
 Hoc legas vere fatum quinto Jeremie
 Dum dominus gentem robustam fert venientem
 Ex vaticinio narratur ordine pleno
 Quod cito subeant et rem cum nomine perdant
 Congrue Suitenses arta valle residentes.*

Hemerli hat also nach seinen eigenen Worten kurz vorher [recenter], d. h. doch wohl in den Jahren 1449 oder 1450 — der «Dialogus» und Processus sind damals vollendet worden —¹⁾, die beiden Hauptereignisse dieses Krieges, die Schlachten bei St. Jakob an der Sihl und Birs, in ausführlicher gebundener Form geschildert. Der vom Verfasser angeführte Abschnitt verrät in seiner thematischen Kürze den Schwerpunkt jener poetischen Schilderung, von welcher Hemerli an diesem Orte einzig spricht, und die offenbar verloren gegangen ist. Dabei ist von Belang, dass Hemerli in der Beschreibung der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl den Nachdruck auf das Hervorheben der schweizerischen Kriegslust mit den roten Kreuzen gelegt hat, was nicht überrascht, da er ja schon im «Dialogus», im «Processus» und in der deutschen Chronik diese Tat recht eigentlich ausgeschlachtet hat.

Nun lebt aber auch das Lied: «Gen difem nüwen jare», weitgehend auf Kosten der roten Kreuze. 5 Strophen, nämlich die zweite bis zur sechsten, erzählen und verdammen die Hinterlist der Schwizer, der auch Stüssi zum Opfer fiel.

Bei der nahen Beziehung, in welche dies Lied dadurch zu den angezogenen lateinischen Versen Hemerlis tritt, taucht nun die Frage auf, ob vielleicht Hemerlis Äusserung auf das deutsche Lied anspielt, oder ob der Verfasser des «Dialogus» ein besonderes lateinisches Werk über die erwähnten Ereignisse im Auge hat. Ich möchte mich eher für die letzte Möglichkeit entscheiden. Zwei gewichtige Gründe dürfen hiefür geltend gemacht werden. Das Lied ist erst «recenter», also vor kurzem entstanden. Mit «recenter» weist man nicht auf einen verflossenen Zeitraum von mindestens 6 Jahren hin. Für die Abfassung des lateinischen Gedichtes in der allerletzten Zeit des Krieges fällt aber ganz entscheidend in die Wagschale, dass die zehn letzten jener lateinischen Verse, die von der Rache des hl. Jakobus und der Prophetie des Jeremias erzählen, sich durchaus in dem Gedanken- und Vorstellungskreis bewegen, der im «Processus» ausführlich

¹⁾ Dürr, p. 195.

und anschaulich entwickelt vor uns liegt, wie dessen Durchlesen sofort überzeugt.

Eine lateinische, metrische Schilderung des alten Zürichkrieges durch Hemerli ist damit wohl ausser Frage gestellt; doch scheint das Werk verschollen zu sein. Diese Feststellung schafft aber die Möglichkeit, Hemerli möchte der Verfasser jenes deutschen Liedes: «Gen difem núwen jare» gewesen sein, keineswegs aus der Welt. Im Gegenteil, sie wird der Wahrscheinlichkeit von neuem nahe gebracht. Denn Hemerli bekennt sich durch jene lateinischen Verse in durchaus glaubhafter Weise als poetischen Schilderer der Zeitereignisse.

Da Hemerli sich schon früh schriftstellerisch in den Dienst seiner Partei gestellt, da er den leidenschaftlichsten und eifrigsten Anteil an den Vorgängen des Krieges genommen, da sich in jenem Liede die auffallendsten Bezüge zu Hemerlis Persönlichkeit und literarischem Schaffen zeigen, da auch das künstlerische oder besser das unkünstlerische Wesen der Sprache durchaus auf den gelehrten Hemerli hinweisen, so stehe ich nicht an, Hemerli als den Verfasser des Hetzliedes: «Gen difem núwen jare» in Anspruch zu nehmen.

Es ist also das zeitliche Verhältnis des deutschen Liedes von der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl zu der lateinischen gebundenen Schilderung desselben Ereignisses durch Hemerli gerade das umgekehrte wie dasjenige des lateinischen «Dialogus» zur deutschen Chronik Hemerlis¹⁾. Wenn wir die Abfassung der verlorenen metrischen Beschreibung des alten Zürichkrieges in die Jahre 1449 oder 1450 setzen dürfen, so ist selbstverständlich, dass das lateinische Werk nach andern Rücksichten gestaltet war, als das deutsche Lied vom Jahre 1443. Die lateinische Bearbeitung musste vor allem darauf verzichten, für den Augenblick zu wirken, musste den Aufruf an das nunmehr aufgehobene Concil von Basel und auf die Mahnung an Friedrich III. fallen lassen. Es finden sich davon auch selbstverständlich keine Spuren in den angeführten lateinischen Versen.

Man könnte nun gegen meine Beweisführung einwenden: Ebenso gut wie Hemerli wäre ein anderer Zürcher Geistlicher eines solchen nicht gerade hervorragenden Liedes fähig gewesen; ein solcher würde aus der nämlichen moralischen Entrüstung heraus die Kriegslist der Schwizer, die Schändung von Stüssis Leichnam und die Kirchenschändungen der Eidgenossen verdammt haben; er wäre auch auf den für die Geistlichen jener Zeit und jener Gegenden naheliegenden Gedanken gekommen, das Concil zu Basel gegen die Eidgenossen anzurufen. Dieser Einwand verliert aber schon durch die Tatsache bedeutend an Kraft, dass, wenn man sich einmal nach dem Verfasser fragt, man sofort vermöge der äussern Eigenschaften und des Gehaltes auf Hemerli stossen muss. Was aber noch wichtiger ist: Es lässt sich in dem Liede: «Gen disem núwen jare» keine einzige Stelle

¹⁾ Dürr, p. 199 ff.

namhaft machen, die mit dem Schaffen und der persönlichen Auffassung, die Hemerli von jenem Kampfe hegte, irgendwie und auch nur in Nebensächlichem unvereinbar wären. Alle Äusserungen des Liedes begreifen sich restlos, ohne Widerspruch aus dem Denken und Fühlen Hemerlis.

Ich gebe allerdings zu, man könnte Hemerli selbst als Zeugen gegen meine Aufstellung anrufen, weil er sich im *Dialogus*¹⁾ durchaus gegen die Schmählieder ausspricht, wie sie in jener Zeit von einem feindlichen Lager in das andere hinüberflogen. In jenem Kapitel, das eine Art Kriegsrecht enthält, setzt er nämlich fest: «Item ut hostis contra hostem libellum famosum non scribat aut scribi procuret». Mit dieser Abweisung der damals üblichen mehr oder weniger dichterischen Fehde von Seiten Hemerlis scheint meine Aufstellung unhaltbar geworden zu sein. Doch nur scheinbar! Man braucht Hemerli gar keine Verläugnung seines Liedes unterzuschieben, um den Widerspruch zu beseitigen. Dies Lied ist eben von Hemerlis Standpunkt aus gar kein Schmähgedicht, sondern enthielt an Tatsächlichem gerade nur das, was «meng biderman . . . gesehen», was er selbst aus nächster Nähe und mit eigener Gefahr miterlebt und er später im «*Dialogus*», im «*Processus*» und in der deutschen Chronik auf Grund von Aussagen vor Gericht als lautere Wahrheit aufgezeichnet. In den Ohren der Eidgenossen war diese Wahrheit allerdings «famosa»!

Dieses Lied hat nun — meine ich — eine gewisse Bedeutung für die Stellung Hemerlis in Zürich. In seinem Buche über Felix Hemerli hat Balth. Reber auf Grund von dessen Schriften festgestellt, dass im Laufe der Jahre 1443 und 1444 in der bis dahin geradezu unbehaglichen Lage dieses österreichischen Parteigängers ein gänzlicher Umschwung in dessen Verhältnissen eingetreten ist²⁾, der ihn im Stifte zu herrschender Stellung und in der Stadt und beim österreichischen Adel zu grossem Ansehen gebracht hat. Ich glaube nun, dass dieses Lied, welches ja ein leidenschaftliches Bekenntnis österreichischer Gesinnung bedeutet, und das, wie ich es ausgesprochen, vermutlich auf jener Adelsversammlung zu Winterthur am 3. November 1443 vorgetragen worden, zu diesem Umschwunge nicht unwesentlich beigetragen hat.

Es mag Hemerlis Tätigkeit als Liederdichter elf Jahre später auch das Seine dazu beigetragen haben, ihn der Wut der Eidgenossen auszuliefern. Wir wissen von ihm selbst³⁾, dass die Eidgenossen, oder genauer die Berner, von der Tätigkeit Hemerlis als Chronikschreiber, d. h. wohl als Verfasser des «*Dialogus*» und des «*Processus*» unterrichtet waren und sich deshalb beim Bischof von Lausanne — Hemerli unterstand diesem als Propst von Solothurn — beklagten⁴⁾, «quod ego scriberem et historialiter dictarem chro-

¹⁾ Cap. XXX, fol. 113a.

²⁾ pag. 186 ff.

³⁾ *Passionale*, Fol. 21.

⁴⁾ Reber, S. 280.

nicas preliorum per ipsos etc. contra Thuricenses habitorem»¹⁾). Die Eidgenossen mochten von Hemerlis eidgenössisch gesinnten Feinden im Stifte, hauptsächlich Propst Nithart, aber auch über des Felix Hemerli Tätigkeit als Liederdichter erfahren haben²⁾). Wenn man dies bedenkt und weiss, welche aufreizende Macht ein Schmähgedicht in jener Zeit besass, so wird uns begreiflich, wie ein Haufe von 1500 nach Zürich zu Gast geladenen Eidgenossen, in der übermütigsten Fastnachtsstimmung seine Wut und Laune an dem Doctor Felix Hemerli ausliess, indem er sein Haus stürmte, ihn gefangen nahm und dem Bischof von Constanx zur Verwahrung im Schloss Gottlieben zusandte³⁾). Diese verhängnisvolle Wendung seines Lebens schloss dann im Jahre 1455 mit Hemerlis Internierung im Kloster der Minderbrüder zu Luzern, seinen von ihm stets verhassten geistlichen Feinden. Die Berner waren bei jener gewaltdätigen Festnahme des wehrlosen alten Mannes freilich nicht dabei, wohl aber vor allem die Schwizer und Luzerner. Und wenn denn Hemerli in Luzern eingeschlossen worden, da erinnert man sich an die Worte im Luzerner Ratsbuch: *man sol nit vergessen, dz her Felix Hemerli het ze dem wichbischoff gesprochen . . .*»

¹⁾ Was H. zur Entschuldigung für seine Tätigkeit hiegegen vorbringt, entspricht ganz dem, was ich oben zur Erklärung von Hemerlis Verurteilung der Schmählieder gesagt habe.

²⁾ Es war vielleicht: «Gen difem núwen jare» nicht das einzige Lied, das Hemerli zum Verfasser hat. Möglicherweise war auch das Lied über die Schlacht bei St. Jakob an der Birs: Die Schwizer sind uffzogen gen Zürich in die ern (Liliencron I, p. 394), von Hemerli gedichtet, wiewohl ich nicht verkenne, dass das Lied einen frischeren und hauptsächlich weltlicheren Ton anschlügt, dabei ersichtlich etwas verstümmelt überliefert ist.

³⁾ Fiala, S. 582.

